

Der Rattenkönig

„Kindheitserinnerungen aus dem Teutoburger Wald“

von Ingo Denart

Ratten sind eigentlich ganz possierliche und vor allem auch sehr intelligente Tiere. Dennoch genießen die Nager in unseren Breiten kein hohes Ansehen, was sich auch im Sprachgebrauch widerspiegelt: Begriffe wie „Rattenloch“ oder „Landratte“ sind wenig schmeichelhaft.

Die Ursache dafür ist vermutlich, dass man die Ratte lange als Überträger der Pest verantwortlich machte. In Wirklichkeit war die Ratte aber nur der Wirt des Rattenfloh, der eigentlich für die Verbreitung der meist todbringenden Krankheit sorgte, und starb in diesem Fall selbst daran. Dennoch blieb die Ratte bei vielen von uns fälschlicherweise als Schuldige in Erinnerung. Dazu kommt, dass sich Ratten weder vor Nässe, Unrat und Dunkelheit scheuen und häufig an Orten anzutreffen sind, die all das vereinen; z.B. die Kanalisation. All dies trägt nicht gerade zu ihrer Beliebtheit bei.

Auch im Schamanismus spielt die Ratte als spiritueller Begleiter des Menschen eine nicht unbedeutende Rolle: Ihr Auftauchen bedeutet meist, sich vor Unheil zu wappnen, schließlich ahnt eine Ratte Katastrophen voraus. Nicht umsonst heißt es „Die Ratten verlassen das sinkende Schiff“. Eine andere Bedeutung liegt aber auch darin, den eigenen Ekel und die Furcht überwinden zu können, um sich mit den Schattenseiten seiner eigenen Seele (Seelenmüll) auseinanderzusetzen, was kein anderer für einen tun kann. Sie macht weiterhin darauf aufmerksam, dass etwas im Unterbewusstsein an einem nagt, einem zusetzt, wenn man in einem Karussell seiner Gedanken gefangen ist und kann dabei helfen, sich durchzubeißen, sich zu befreien. Zu guter Letzt wird der Ratte durch ihr Dasein im Verborgenen auch eine geheimnisvolle Verbindung zur Geisterwelt nachgesagt.

Doch was hat all das mit meinen Kurzgeschichten und Kindheitserinnerungen zu tun? Nun – eine ganze Menge! Doch bevor ich hier die erzählerische Brücke schlage, möchte ich einmal mehr für Andi und mich eine Lanze brechen, wir waren noch jung und über Moral oder gar Ethik haben wir damals kaum nachgedacht. So habe ich diese Ereignisse auch beinahe vergessen, doch neulich traten sie wieder in meine Erinnerung – vielleicht kreuzte die Ratte auch als spiritueller Begleiter und Warnung vor nahendem Unheil meinen Weg, als ich sie beim Füttern meiner Hühner entdeckte.

Schon eine ganze Weile waren mir die Ausgänge eines unterirdisch angelegten Systems von Tunneln und Höhlen in der Nähe der Futterschale der Hühner aufgefallen. Bisher hatte ich immer gedacht, dass Feldmäuse sich am gedeckten Frühstückstisch mit leckeren Körnern bedienen, als ich an jenem Morgen etwas aus einem der Löcher ragen sah, was ausschaute, als würde ein Regenwurm Männchen machen: Der Schwanz einer Ratte stand senkrecht in der Luft, und einen Moment später tauchte auch der Kopf dazu auf. Und wieder einen Augenblick darauf erschien

die zweite, als auch schon aus einem weiteren Loch die dritte Ratte neugierig ihre Nase in den Wind reckte.

„Du lieber Himmel!“ dachte ich erschrocken. „Wo kommen die denn auf einmal her?“ (Zumal das Gehege der Hühner bis vor wenigen Tagen - zumindest dort, wo sich die vermeintlichen Mäuselöcher befanden - vom Dauerregen noch komplett überflutet war). Doch mich wunderte eigentlich nichts mehr. In den letzten Wochen hatte ich erst einen ausgewachsenen Habicht befreit, der sich ein Huhn gepackt aber dann nicht mehr aus meinem Gehege hinausgefunden hatte und wenig später einen kleinen Wanderfalken, der wohl auch auf eine Mahlzeit aus war.

Wenig später machte mich mein Nachbar auf die neuen Mitbewohner im Hühnerstall aufmerksam. Auch er hatte die Untermieter an diesem Tag zum ersten Mal gesehen. Da war guter Rat teuer. Ratten im Hühnerstall sind sehr unliebsame Gäste. Die paar Körner, die sie sich vom Hühnerfutter einverleiben, sind dabei noch das kleinste Problem. Schlimmer ist, dass sie irgendwann beginnen, die Eier oder gar die Küken zu fressen und manchmal auch vor den Hühnern nicht haltmachen, wenn die Population der Nager aus den Fugen gerät. Soweit durfte ich es nicht kommen lassen, und bald lagen erst mein Nachbar und später auch ich mit geladenem Luftgewehr auf der Lauer – denn Gift kam für mich (zunächst) nicht in Frage: lieber ein schneller denn ein qualvoller Tod.

Doch die kleinen Nager waren schlau – offenbar sahen sie tatsächlich die drohende Katastrophe voraus – und kein Rattenschwanz ließ sich mehr blicken. Und während ich so am Zaun lehnte, das Luftgewehr im Anschlag und die Stille und den Wind in den Haaren genoss, da kehrte plötzlich die Erinnerung zurück. Ich hatte wirklich das Gefühl, eine Zeitreise anzutreten, meine Augen wurden feucht, meine Nackenhaare stellten sich auf, und eine Wolke schob sich vor die Sonne! Es war fünfunddreißig Jahre her, dennoch kam es mir vor, als würde ich mir vor meinem geistigen Auge selbst wie in einem Schwarzweißfilm zusehen, wie ich gemeinsam mit Andi am Zaun des Hühnerstalls eines Nachbarn mit dem Luftgewehr auf der Lauer liege: Wir waren auf Rattenjagd!

Es war in den Herbstferien, die Tage waren noch erstaunlich heiß, und wir trieben uns an den Forellenteichen jenes besagten Nachbarn herum, der ebenfalls einen Hühnerstall mit großem Freilauf besaß, in dem ein Hahn alle paar Minuten seine Stimmbänder erprobte. Das Haus dazu lag, wie alle Häuser im Heidental, soweit vom nächsten entfernt, dass sein Geschrei aber niemanden störte. Wir hatten unsere nackten Füße gerade im nahen Bach gekühlt, als uns der Nachbar, der offenbar mit der Kartoffelernte beschäftigt war, zu sich heranwinkte. Vorsichtig leisteten wir ihm Folge, denn normalerweise war er uns nicht gerade wohlgesonnen, hatten wir doch gerade erst vor wenigen Wochen aus seinen Teichen ein paar schöne Forellen geklaut.

Doch der Alte wollte etwas ganz anderes von uns. Er war ein alleinstehender Mann, die Bartstoppeln leuchteten grau in seinem wettergegerbten Gesicht, das von der

Krempe einer grünen Cordmütze im Helmut-Schmidt-Stil beschattet wurde. Ein bunt kariertes, verknittertes Hemd steckte in einer hellen Knickerbocker, und er bedeutete uns grußlos und nur mit einer Handbewegung, ihm zu folgen. Er führte uns zu seinem Hühnerstall, der von einem großflächigen Gehege umgeben und mit einem Netz zum Schutz vor Raubvögeln abgehängt worden war. Er deutete mit ausgestrecktem Arm in das Gehege und knurrte: „Seht ihr die Biester?“

Wir dachten zunächst, er meint die toten Küken, da sahen wir auch schon die Ratten. Ohne Scheu rannten sie auf dem ausgetrockneten Boden herum, einige verschwanden gerade in ihren Höhlen, während andere wieder auftauchten. Völlig unbekümmert betrachteten uns die schlaun Nager. Es waren viele, und damit meine ich: wirklich viele!

„Was soll ich nur mit ihnen machen?“ knurrte die Helmut-Schmidt-Mütze. „Sie holen sich schon die Eier und töten die ersten Küken.“ Offenbar hatte er uns die Forellen bereits verziehen, zumindest erwähnte er sie mit keinem Wort.

„Nimmt man dafür normalerweise denn kein Gift?“ wunderte sich Andi über die Frage.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Kommt nicht in Frage. Die Hühner könnten es fressen.“ Er blinzelte in die Sonne. „Wartet!“ brummte er und verschwand im Schuppen, an den sich der Hühnerstall anschloss. Nach wenigen Augenblicken trat er wieder ins Freie und hielt ein Luftgewehr in der einen und eine Dose Diabolos – wie die typische Bleimunition für Luftgewehre genannt wird – in der anderen Hand.

„Hier“, sagte er und hielt uns das Gewehr vor die Nase. „Fünf Groschen für jede tote Ratte, was meint ihr?“

„Eine Mark!“ sagte Andi und hielt ihm die Hand hin. Was soll ich sagen? Der Alte schlug ein – „Abgemacht!“ – und kehrte zum Kartoffelacker zurück, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Wenn Ihr die anderen Kurzgeschichten gelesen habt, werdet Ihr jetzt sicher denken: ‚Den Beiden ging es aber ständig nur um Geld!‘ Ein bisschen war es so. Andi hatte es sicher nicht nötig, seine Eltern waren – wie sagt man – gut situiert. Trotzdem war es ihm damals schon wichtig, ein wenig für sich selbst zu sorgen und nicht von anderen abhängig zu sein. Und mein Taschengeld war einfach so knapp, dass ich jede Gelegenheit, die sich mir bot, nutzte, um ein bisschen dazu zu verdienen. Auch steht die ganze Geschichte im Gegensatz zu unserer eigentlichen Tierliebe. Aber Ratten hatten damals eben noch den Status als ‚Ungeziefer‘ oder ‚Schmarotzer‘, und ihr Leben war der allgemeinen Meinung nach kaum einen Pfifferling wert. Das Halten einer Ratte als Haustier oder Spielkameraden kam erst viel später in Mode.

So dauerte es nicht eine Minute, und die erste Ratte lag tot auf dem ausgetrockneten Lehm Boden in der Sonne. Ein Diabolo hatte sie ins Jenseits befördert und Andi seine erste Mark bereits verdient. Er reichte das Luftgewehr an mich weiter. Mein Vater war damals Sportschütze, und so wusste ich, wie man mit so

einer Waffe umging. Der Knall hatte die Ratten erschreckt, sie waren blitzartig in ihr dunkles Reich geflüchtet. Nach einer ganzen Weile streckte eine einzelne Ratte ihre Nase aus einem Erdloch heraus. Sicher war sie die Vorhut und sollte nach dem Rechten sehen. Ein weiterer Diabolo schickte auch sie in das Totenreich. Wenn das so weiter ginge, würden wir an diesem Tag ein stattliches Sümchen verdienen. Aber – sicher ahnt Ihr es schon – damit war es plötzlich vorbei. In dieser und auch der nächsten Stunde ließ sich keine Ratte mehr blicken.

Als wir die toten Ratten aus dem Stall holten, merkten wir uns die Lage des größten Eingangs zu den Rattenstollen und beschlossen, in der Dunkelheit - mit einer Taschenlampe ausgerüstet – zurückzukommen.

„Zwei?“ fragte der Alte wortkarg wie immer, als wir ihm das Gewehr reichten.

Andi nickte. „Wir kommen später wieder.“

„Lehnt das Gewehr an den Schuppen.“ Mit diesen Worten wandte er sich wieder seinen Kartoffeln zu.

Am Abend kehrten wir mit einer Taschenlampe, einem Eimer und mehreren Gießkannen zurück. Die Gießkannen füllten wir am Bach, der auch die Forellenteiche mit Frischwasser versorgte. Im Schein der Taschenlampe sammelten wir Kieselsteine aus dem Bachbett, füllten sie in den Eimer und schleppten alles in das Hühnergehege. Weit und breit war keine Ratte zu sehen. Durch den Schein der Taschenlampe gestört, gackerten ein paar Hühner im Stall empört auf, beruhigten sich aber sofort wieder, während Andi und ich alle Rattenlöcher – bis auf das vorher ausgemachte Hauptloch und ein weiteres – mit den Kieselsteinen aus dem Bach verschlossen. Über das Hauptloch legten wir ein Netz (mit dem normalerweise Erdbeeren abgedeckt wurden, um Vögel daran zu hindern, die Früchte zu klauen), welches wir mit größeren Steinen beschwerten und hielten einen weiteren größeren Stein griffbereit. Der Plan war, die Ratten mit dem Wasser aus ihrem Bau zu vertreiben, im Netz zu fangen und dann das Hauptloch schnell mit dem weiteren Stein zu verschließen.

Dann legte sich Andi mit der Taschenlampe auf die Lauer, sein Augenmerk auf das Hauptloch gerichtet, während ich die Gießkannen in das übrig gebliebene Loch ausleerte. Voller Hoffnung warteten wir darauf, dass die Ratten nun ihre geflutete Behausung durch den verbliebenen Ausgang verlassen und uns ins Netz gehen würden. Aber Pustekuchen – nichts dergleichen passierte. Offensichtlich war das unterirdische Netz aus Gängen und Höhlen so groß, dass die paar Liter Wasser die Ratten erst gar nicht in Panik versetzten.

„Netter Versuch!“ tönte anerkennend die tiefe Stimme des Alten aus der Dunkelheit. Andi und ich erschreckten uns gewaltig.

„Die Ratten sind einfach zu schlau!“ bemerkte ich überflüssigerweise und fügte daher schnell noch hinzu: „Wir brauchen eine neue Idee – wie wäre es ... mit Lebendfallen?“

„Ich habe jedenfalls keine“, knurrte es unter der Helmut-Schmidt-Mütze hervor. „Aber ihr könnt euch welche bauen. Holz ist im Schuppen. Werkzeug auch. Nacht.“ Mit den Worten verschwand er wieder im Haus.

Andi und ich verabredeten uns für den nächsten Morgen. Wir wollten in die Stadt zum Baumarkt radeln und uns dort Rattenfallen – quasi als Vorlage – ansehen, um sie dann nachzubauen.

Am nächsten Morgen ließen wir uns im Baumarkt die Funktionsweise der Lebendfallen erklären und studierten eingehend die Mechanik der Falle, die wir nach langem Diskutieren als vielversprechendste auserkoren hatten. Ein uraltes Männlein – kaum größer als wir – hatte uns schon eine ganze Weile beobachtet und kam nun auf uns zu. Der alte Herr trug eine Brille mit dicken, runden Gläsern, die in einem wahren Urwald aus grauen Haaren steckte. Man sah vom Gesicht gerade die Nase, ein wenig von der Stirn und die von der Brille stark verkleinerten Augen, die listig unter buschigen Augenbrauen hervorlugten. In dem Bart steckte eine gerade Meerschaumpfeife, die ein wenig an die Modelle erinnerte, die in gebackenen Pfefferkuchenkerlen steckten. Im Übrigen war das Männlein höchst sonderbar gekleidet, beinahe erinnerte es in seiner Aufmachung an einen Waldgeist.

„Was treibt ihr da, hm?“ Seine Stimme hatte einen kichernden Klang, beinahe so wie Sam Hawkins aus den Karl May-Verfilmungen, wenn ich mich nicht irre, hihi.

„Wir wollen nichts klauen, falls sie das meinen“, entgegnete Andi recht schnippisch, aber offenbar hatte er den Fremden falsch interpretiert.

„Das meine ich nicht“, kicherte Sam Hawkins. „Was habt ihr damit vor? Wollt ihr damit wirklich Ratten fangen?“

Ich nickte und erklärte im kurzerhand unser Vorhaben.

„Verstehe, verstehe, hm. Mit dieser Falle werdet ihr so kein Glück haben“, er nahm mir die Holzkiste aus der Hand. „Der Stift hier ist viel zu schwer – ihr müsst ihn durch ein Stück Blumendraht ersetzen, sonst schnappt die Falle nicht zu, seht ihr?“ Dabei schnippte er mit dem Zeigefinger gegen den Stahlstift – nichts geschah. „Viel zu schwerfällig!“ grummelte er missbilligend in seinen Bart und schüttelte verständnislos den Kopf. „Und selbst wenn es funktioniert, hm, ihr braucht ewig, und niemals werdet ihr damit alle Ratten erwischen.“

Die letzten Worte spie er förmlich aus sich heraus, beinahe hasserfüllt. Aus irgendeinem Grund war dieser Kerl gar nicht gut auf Ratten zu sprechen.

„Haben Sie denn eine bessere Idee?“ fragte ich zögernd.

„Ja, hm, hätte ich, hm, eine bessere Idee“, gedankenverloren stellte er die Falle ins Regal zurück. „Ich bin mir nicht sicher, ob ich euch vom Rattenkönig erzählen soll.“

„Vom Rattenkönig?“ erscholl es beinahe gleichzeitig aus Andis und meinem Mund, das klang auf jeden Fall spannend!

„Keine schöne Sache, wirklich nicht, hm, aber effektiv, ja, das ist es wohl. Kommt, ich spendiere euch einen Kakao, dann können wir reden.“

Ein Baumarktmitarbeiter kam an uns vorbei. „Na mein Freund, hast du wieder Rattenfänger angeheuert?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, zwinkerte er uns zu und ging grinsend weiter; weder Andi noch mir war dieser Moment ganz geheuer. Aber unsere Neugier war stärker, so folgten wir Sam Hawkins in ein billiges Stehtisch-Café um die Ecke, wo er uns in die vielleicht gruseligste und grausamste Methode der Rattenbekämpfung einweihte. Sein Ur-Großvater hatte sie seinem Großvater überliefert, sein Großvater wiederum seinem Vater und dieser hatte sie an ihn weitergegeben. Seine Familie schien sich, aus welchem düsteren Grund auch immer, dem Kampf gegen die Ratten verschrieben zu haben. Er selbst hatte aber keine Kinder und somit niemanden, an den er eine nach seiner Aussage absolut sichere und tödliche Methode weitergeben konnte: Das Verfahren mit dem Rattenkönig. Kaum standen unsere Kakaobecher und seine Kaffeetasse auf dem Tisch, kam das Männlein zur Sache.

„Mit eurer Lebendfalle fangt ihr zunächst nur eine einzige Ratte. Diese Ratte, hm, sie wird der spätere Rattenkönig.“ Er kicherte, als hätte es mit dem Monarchen wenig Königliches auf sich, was sich im Laufe seines Berichtes leider auch bestätigen sollte.

„Diesen Rattenkönig sperrt ihr weg. Ihr dürft ihn einige Tage nicht füttern, hm, hört ihr? Gar nichts, das Tier muss völlig abmagern. Nur ab und zu etwas Wasser. Nach ein paar Tagen fangt ihr eine weitere Ratte, hm, schön fett muss sie sein, ja! Diese fette Ratte sperrt ihr zu der ausgehungerten, hört ihr?“ Seine Stirn war nun gerötet, seine Augen glänzten beinahe wie im Fieber. „Wisst ihr, was dann passiert? Könnt ihr es euch denken?“ Er beugte sich jetzt ganz nah zu uns herüber und fuhr mit leiserer Stimme fort: „Der Rattenkönig wird die andere Ratte fressen!“ Er kicherte. „Diese, hm, und auch die anderen!“

Es war gruselig. Der alte Mann meinte es ernst, er war beinahe fanatisch. „Der Hunger verleiht dem Rattenkönig beinahe, hm, übernatürliche Kräfte! Obwohl er durch die Entbehrungen kräftemäßig der anderen Ratte völlig, hm, unterlegen ist, wird er sie besiegen und anschließend auffressen! Ja, das wird er! Dann lasst ihr ihn frei, hm, den Rattenkönig. Er ist jetzt auf Ratten geeicht, hm, versteht ihr was ich meine? Er frisst nur noch eines: Seine Artgenossen, verrückt nicht? Aber es ist so, glaubt mir. Nur so werdet ihr die Ratten in eurem Hühnerstall mit Gewissheit los.“ Er schien sich wieder einigermaßen beruhigt zu haben.

„Was ist mit der letzten Ratte? Dem ... Rattenkönig?“ fragte ich. „Er ... frisst sich doch nicht selbst auf?“ Mich schauderte, die ganze Geschichte war mir unheimlich.

„Nein, nein!“ kicherte der Mann. Ich mochte ihn nun nicht mehr mit Sam Hawkins vergleichen. Er gab es nicht nur vor, er war tatsächlich ein wenig irre und sympathisch war er uns plötzlich auch nicht mehr. „Die letzte Ratte, der Rattenkönig

also, er hat nichts mehr zu fressen und wird weiter wandern ... bis er irgendwann auf seinen Meister trifft.“

Nachdem das merkwürdige Kerlchen gegangen war, Andi und ich hatten unseren Kakao nicht angerührt, verließen wir das Café und waren dankbar für die frische Luft und den Sonnenschein, der uns draußen umfing.

„War das gruselig! Ich habe jetzt noch Gänsehaut ...“ meinte ich und zog wie zum Beweis den Hemdsärmel hoch.

„Der hat sie doch nicht alle, war völlig fanatisch oder hab‘ ich mir das eingebildet?“ nickte Andi zustimmend. Wir waren uns einig, dass es völlig unmoralisch war, ein Tier durch Folter zum Kannibalen werden zu lassen, auch wenn es „nur“ um Ratten ging. Es war klar, dass sie aus dem Rattenstall verschwinden mussten, aber auf diese Weise?

Mit gemischten Gefühlen fuhren wir schweigend zurück. Die Helmut-Schmidt-Mütze war nicht zuhause und so bauten wir die Lebendfalle aus dem Baumarkt in seiner Werkstatt im Schuppen nach. Auch den Rat, den Stahlstift durch einen dünneren Draht zu ersetzen, befolgten wir, und es hatte wirklich den Anschein, als würde die Falle funktionieren. Wir bestückten sie mit einem Stück Schokolade als Köder und platzierten sie neben dem Hauptloch im Hühnerstall. Wir wollten zwar die Rattenkönigsmethode nicht ausprobieren, trotzdem waren wir neugierig, ob unsere Falle funktionieren würde ... und tatsächlich! Am nächsten Morgen war uns eine Ratte in die Falle gegangen, die wir in einen der vorübergehend leer stehenden Kaninchenställe unseres Nachbarn sperrten. Sie hatte hässliche gelbe Zähne und war – auf diese Weise in die Enge getrieben – höchst aggressiv.

Unser Nachbar war inzwischen in den Stall getreten und musterte unseren Fang.

„Jetzt schulde ich euch drei Mark“, stellte er fest. „Aber wenn wir die Ratten nicht schneller fangen, bringen sie alle Küken um! So nützt mir das nichts. Wie habt ihr euch das gedacht?“

„Wir könnten weitere Fallen bauen!“, schlug Andi vor. Unser Nachbar schüttelte missbilligend den Kopf. Da berichteten wir ihm von unserer Begegnung im Baumarkt und dem Rattenkönig, dass wir diese Methode aber irgendwie gemein fanden und uns daher etwas anderes überlegen wollten. Da wurde die Helmut-Schmidt-Mütze hellhörig.

„Für eure Mühen“, er drückte jedem von uns zwanzig Mark(!) in die Hand. „Lasst es gut sein, ich denke, ich werde jetzt alleine mit ihnen fertig. Ich wollte euch eigentlich insgesamt fünfzig geben, aber zehn Mark ziehe ich euch für die Forellen ab!“ Das klang fair, und zwanzig Mark waren damals immer noch recht viel Geld für uns.

Später erfuhren wir, dass unser Nachbar die Methode mit dem Rattenkönig tatsächlich mit Erfolg angewandt hatte, er wollte uns nur das schlechte Gewissen ersparen...

Ich hatte noch einige Tage meinen eigenen Hühnerstall im Auge. Die Ratten waren fort und nicht mehr gesehen. Auch mein Nachbar hatte sie von seinem Balkon aus nicht mehr beobachten können. Vielleicht haben die Ratten gespürt, dass ich von der finsternen Methode mit dem Rattenkönig wusste und sich bei Zeiten davon gemacht ... obwohl ich sie niemals angewandt hätte!